

sinnliche Zeichen von Freundschaft, und winkte ihm abermahls herzutreten. Er that's; doch kniete er alle zehn oder zwölf Schritte mit den demüthigsten Geberden nieder, als wenn er ihm danken und zugleich ihm huldigen wollte.

Robinson nahm hierauf seine Larve ab, um ihm ein menschliches und freundliches Gesicht zu zeigen; worauf er ohne Bedenken näher trat, vor ihm niederkniete, den Boden küßte, sich platt niederlegte, und Robinsons Fuß auf seinen Nacken setzte, vermuthlich zur Versicherung, daß er sein Slave sein wollte. Unser Held, dem es mehr um einen Freund, als um einen Sklaven zu thun war, hob ihn liebevoll auf, und suchte ihn auf jede nur mögliche Weise zu überzeugen, daß er nichts als Gutes und Liebes von ihm zu erwarten habe. Allein da war noch mehr zu thun.

Einer der Erschlagenen, der den Stich nur in den Unterleib bekommen hatte, und vermuthlich nicht tödtlich verwundet war, fing an, sich wieder zu erholen, und etwas ausgerissenes Gras in die Wunde zu stopfen, um das Blut zu stillen. Robinson machte seinen Wilden aufmerksam darauf, und dieser antwortete ihm einige Worte in seiner Landessprache, die jener zwar nicht verstand, aber welche ihm doch wie Conspiegel-klängen, weil es die erste menschliche Stimme war, die er nach so vielen Jahren wieder hörte. Hierauf zeigte der Indier auf sein steinernes Beil, dann auf sich, und gab zu verstehen, daß er seinem Feinde vollends den Rest damit zu geben wünschte. Unser Freund, der ungern Menschenblut vergoß, und gleichwol die Nothwendigkeit, den Verwundeten völlig umzubringen, erkannte, gab seinem Schußgenossen das Beil, und wandte seine Augen weg. Dieser ließ darauf hin, und spaltete dem Verwundeten auf Einen Streich den Schedel bis in die Schulter herab. Dann kam er lachend wieder zurück, und legte mit vielen sou-